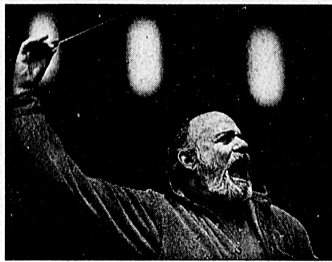
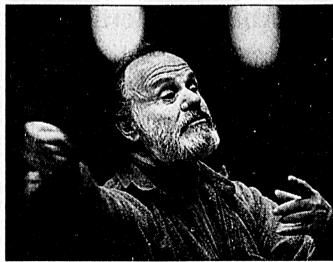
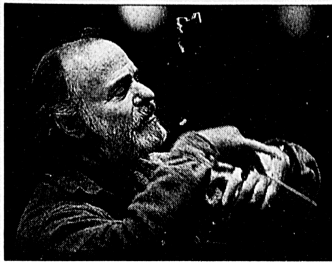


Tanzschritt und Urschrei – eine Probe mit David Zinman



Bewegte Musik und musikalische Bewegung: David Zinman dirigiert in einer Probe das «Tristan und Isolde»-Vorspiel. (Bilder Nicole Hofer)

Von Dienstag bis Donnerstag, 1. bis 3. Oktober, leitet der neue Chefdirigent des Tonhalle-Orchesters, David Zinman, die erste Serie von Abonnementskonzerten in dieser Saison. Auf dem Programm stehen – neben Prokofjews erstem Violinkonzert (mit Gil Shaham) – Vorspiel und Liebestod aus Wagners «Tristan und Isolde» sowie die achte Sinfonie von Dvořák. Der Besuch einer Probe vermittelt einen Eindruck von Zinmans Arbeitsweise.

Montag vormittag um neun Uhr. Auf der Zürcher Bahnhofstrasse entdeckt man Geigenkästen, die sich, im Tram, auf dem Velo oder in der Hand ihrer Besitzerinnen und Besitzer, seewärts bewegen, in Richtung Tonhalle. Dort wird heute für die erste Reihe von Abonnementskonzerten der Saison mit dem Chefdirigenten David Zinman geprobt. An der Gotthardstrasse, vor dem Künstleringang des Tontempels, wimmelt es schliesslich von Instrumentenkästen. Bereits ist aus dem Innern des Saales ein lebhaftes Wirrwarr von Klängen zu hören. Ein Flötist testet noch einmal die Läufe, ein Bassist stimmt die unterste Saite, ein Cellist versucht, einer Kantilene den letzten Schriff zu verpassen. Wenige Minuten vor Probenbeginn wird auf der mittlerweile voll besetzten Bühne unter Leitung des Konzertmeisters gestimmt.

Und dann, punkt halb zehn Uhr, betritt der Chef das Podest. «Guten Morgen; Wagner», das ist seine Begrüssung. Er erhebt seinen Dirigierstab, hält einen Moment inne, und gibt dann Aufschlag und ersten Schlag. Die Cellogruppe eröffnet das Vorspiel zu Richard Wagners «Tristan und Isolde». Oboen, Englischhorn und Fagotte übernehmen das chromatische Motiv, geben es wieder zurück an die Cello. Schon singt das Orchester. Und David Zinman beginnt, mit weichen Bewegungen die Klänge aus den Reihen zu schöpfen, um sie weiterzuleiten in den leeren Saal. Erst später wird das Stück abschnittsweise geprobt, vorerst wird es ohne Unterbrechungen durch-

gespielt. Aus dem Stand entfaltet es Zinman zu ganzer Pracht, presst die Stimmen zu Dissonanzen zusammen, breitet die Harmonien wie ein Teppich mit seinen Händen über den Musikerinnen und Musikern aus. Alles ist jetzt bei ihm nur noch Bewegung und Mimik.

Bei Wagner fordert er vom Orchester mehr Intensität. «Sechsmal mehr Vibrato» empfiehlt er den ersten Geigen in einem gebrochenen, aber deutlichen Deutsch. Ein schnelleres Tremolo! Was er im Detail korrigiert und herauszuarbeiten versucht, hat seinen Sinn jedoch stets im grösseren Zusammenhang, in einer Grundhaltung dem Stück gegenüber. Sagte er nun, diese Musik bedeutet für Isolde das ganze Leben, oder sagte er dies von sich selber oder dem Publikum? So genau haben wir es nicht verstanden. Aber gemeint konnte nur eines sein: Musik, das ist nicht ein Tremolo hier und ein Crescendo dort. Es geht immer um mehr, immer um etwas Totales. In den Fortissimi breitet Zinman seine Arme aus und formt den Mund zum Urschrei; das zarte Pianissimo lockt ihm ein verträumtes Lächeln auf das Gesicht. Wie selten lebt die musikalische Vorstellung dieses Dirigenten in seinem Körper; kein Zufall wohl seine Vorliebe für das Tänzerische.

Der Körper aber macht nur vor, was das Orchester schliesslich spielen soll. Diesem widmet Zinman seine ganze Präsenz. Meist gilt dem Paukisten ein ausgestreckter Zeigefinger – genau in der richtigen Zehntelsekunde –, dem Flötisten ein Lächeln, den ersten Geigen eine vibrierende, den Cello eine geballte Hand irgendwo vor dem Bauch. Und es ist durchaus genau so gemeint. «Etwas mehr körperliche Bewegung, das wird Ihnen helfen, weil Sie sich sonst blockieren», rät er, vor allem den Streichern.

Natürlich, zwischendurch muss das pure Handwerk geübt werden. Den ersten Schlag eines Taktes nicht verzögern, den geeigneten Bogenstrich festlegen, Dynamik und Tempi als getrennte Mittel behandeln und nicht unbedenken miteinan-

der verwickeln. Aber es ist in dieser Probe die notwendige Nebensache. Das Totalere bleibt immer im Blick, im Körper, in der Musik, auch wenn nur ausschnittsweise geprobt wird. Wird eine Stimme herausgegriffen, dann meist deshalb, weil sie von allen gehört werden muss, auch im Konzert. Überhaupt die Balance; Zinman versucht sie zu erreichen durch die Aufforderung, zuzuhören, welche sein «leiser, bitte, leiser» immer begleitet.

Bei Antonin Dvořáks achter Sinfonie ist dieses Grössere, Totalere nicht mehr so sehr die Intensität als vielmehr eine Leichtigkeit und tänzerische Beschwingtheit. Wieder: Zinman lüpfte hier und da das linke Bein, und es ist nicht nur der flüssige Übergang, der behende Auftakt, den er hören will. Die Mentalität sei es, die hier geändert werden müsse, kritisiert er eine zu behäbige, zu ungestepte Passage. Und, sogar schon im ersten Satz, dem Allegro con brio, die Frage: «Do you feel a little jazz behind it?» Die Bläserolisten sollen sich nur Zeit lassen mit ihren Figuren, er warte mit dem Orchester, nur keine Bange. «A little jazz» – es konnte damit nicht nur das rhythmische Grundgefühl gemeint sein; auch ein gelassenes Miteinander gehört zur Botschaft Zinmans, dem es im übrigen gelingt, die Stimmung in der Probe durch eine Einlage als geigender Komiker auf der Höhe zu halten.

Immer wieder streicht sich Zinman durch den Schnauz. Entweder er ist dann überaus zufrieden mit einer gegluckten Passage, oder er überlegt sich, wie er nächstens die musikalische Grundhaltung, um die es ihm geht, umschreiben soll. Ist er nun ein sensibler Bär, dieser Chefdirigent, der dem Zürcher Sinfonieorchester zu einem derartigen künstlerischen Aufwand verholfen hat; oder ist er gar ein abgebrühter Ästhet, ein «Orchestererzieher» mit Schule, dieser einstige Schüler von Pierre Monteux, der diesem Klangkörper seinen Stempel aufdrücken wird? Vermutlich kann man seine Person nicht begreifen, ohne beides zusammen zu denken.

Peter Stücheli

Rockabilly for ever

Carl Perkins am Rock'n'roll-Festival im Schützenhaus Albisgütl

Zweimal haben wir uns in den letzten Jahren vergeblich gefreut – doch einmal war es der Golfkrieg, das andere Mal sein Krebsleiden, die Carl Perkins an einem Auftritt in der Schweiz hinderten. Nun soll der Heros des Rockabilly in seinen legendären blauen Wildlederschuhchen doch noch kommen. Er ist, wenn alles gutgeht, die Hauptattraktion eines fünfjährigen Rock'n'roll-Festivals im Zürcher Schützenhaus Albisgütl.

sl. Carl Perkins kam 1932 in Tiptonville, Tennessee, zur Welt. Er wuchs mit schwarzem Blues, weissem Country und Gospel auf und begann früh Gitarre zu spielen. Nach Auftritten im Radio und in lokalen Klubs, am Anfang noch zusammen mit zwei Brüdern, unterschrieb er 1954 einen Vertrag mit «Flip», einem Zweig des legendären Sun-Labels in Memphis. Der Rest ist Geschichte. 1956 erreichte Perkins mit «Blue Suede Shoes» gleichzeitig die Spitzenpositionen der Pop- und der Country-Charts. So wurde er, zusammen mit Johnny Cash und Jerry Lee Lewis, einer der Grossen bei Sun. Auch Label-Kollege Elvis Presley nahm «Blue Suede Shoes» auf. Perkins definierte die Quintessenz des Rockabilly und beeinflusste seine ganze Generation einschliesslich der Beatles.

Sein Wechsel zur Columbia 1958 brachte ihm einige kleinere Pop-Hits und wahrscheinlich die Einsicht, den Zenit seiner Karriere bereits überschritten zu haben. Perkins wandte sich wieder dem, woran ihm eigentlich am meisten gelegen hatte, dem Country. Er sang mit Dolly Parton und tourte als Gitarrist der Johnny Cash Show. Zehn Jahre später hatte er wieder einige Hit-Erfolge für Columbia, diesmal in den Country-Charts. Als in den sechziger Jahren diverse Labels, vor allem in England, angingen, sein Material neu anzubieten, interessierten sich auch junge Leute wieder für den eigenständigen Gitaristen und Komponisten. Eine Reihe neuer Alben und Fernsehauftritte bestätigt seine Unverwundbarkeit als Stilist. Das Zusammenhalten der Sun-Kollegen Perkins, Cash und Lewis – dokumentiert mit «The Survivors» 1982 und «Class of '55» 1986 – hat jeden von ihnen einem grösseren, mittlerweile auch sachkundigen Publikum bekannt gemacht. Auf jeden Fall ist es buchenwert, dass der Albisgütl-Veranstalter George Tändler das Risiko eingegangen ist.

2. Oktober: The Four Windows (CH), Matchbox (GB); 3. Oktober: Hot Stuff (CH), Red Peters and the Solid Senders (GB); 4. Oktober: Red Boots (CH), Carl Perkins (USA); 5. Oktober: Terry and the Hot Sox (CH), The Jiving Lindy Hoppers (GB/USA); 6. Oktober (10 Uhr): Red Boots (CH), 5-Tage-Pass FR. 75.–, Tel. 462 05 22/59.

Mittagsfilm

Zum Lunchen ins Kino

gew. Dass man zur Lunch-Zeit auch etwas anderes tun kann als essen, das hat man auch in Zürich von amerikanischen Vorbildern gelernt. Als Beispiel mögen die etwa einmal pro Monat stattfindenden «Lunch-Konzerte» in der Tonhalle dienen. Und was eine traditionelle Kulturstätte kann, das sollte einer populären wie dem Kino doch auch möglich sein. Eben. – Die Commercio-Movie AG – seinerzeit die Initiatorin der inzwischen nicht mehr wegzudenkenden Kino-Nocurnes auf dem Platz Zürich – hat Anfang dieser Woche das «Lunch-Kino» eröffnet. Tartort ist das Cinema Le Paris am Stadelhofenplatz, wo ab sofort jeweils von Montag bis Freitag zur Mittagszeit (12 Uhr 15) ausgewählte Studiofilme serviert werden – à la carte sozusagen. Handelt es sich doch um Vorpremieren, die im normalen Programm noch nicht zu haben sind. – Natürlich will man im «Lunch-Kino» niemanden vom Essen abhalten. Bewusst werden aber keine kombinierten Film-Fresspackete angeboten; essen kann, wer will – selbstgemachte Lunch-Stullen oder aber jene üppigen Sandwiches, die im Kino erstanden werden können. Für den ersten Film im Angebot, «La Seconda Volta», eine italienische Ballade um Schuld und Sühne mit Nanni Moretti in der Hauptrolle, empfiehlt sich keine allzu schwere Mittagskost. Ein dezentes Brie-Sandwich vielleicht. Oder aber etwas Norditalienisches, Prosciutto di Parma. Thon ist definitiv verkehrt. – Der Film allein kostet 14 Franken, ekklatante Vergünstigungen sind jedoch über die beiden Sponsoren, den «Tages-Anzeiger» und die Zürcher Kantonbank, möglich. Als nächste Häppchen stehen ein Orson-Welles-Porträt mit dem Titel «The One Man Band» (7. bis 11. Oktober) und eine Komödie mit «Beautiful Girls» (14. bis 18. Oktober) auf der Mittagskarte.

DIENSTAG-TERMINE

Central Park. «Central Park – in the Morning» historisch eine Kammerkantate für Mezzosopran, Klavier, Saxophon, Trompete, Schlagzeug und Violoncello von Rolf Urs Ringger. Um diese seine Hommage an den Morgen in Manhattan hat er kürzere, farbige Werke gruppiert. Das Programm ist unter der Leitung des Komponisten in der Halle des Stadthauses (Stadthausquai 17) mit der Mezzosopranistin Christine Walser und einem Ensemble ad hoc zu hören (19 Uhr 30).

Nordische Horde. Die norwegische Hardcore-Band Hedge Hog bringt den «Ziegel oh Laco» in der Roten Fabrik zum Zitiern. Hoffentlich bleiben alle Ziegel oben (21 Uhr 30, Tel. 481 91 21).

Durch Klangwelten: «Butch» Morris und Jim O'Rourke in der Roten Fabrik

Der kalifornische Dirigent Lawrence Douglas «Butch» Morris und der aus Chicago stammende Gitarrist Jim O'Rourke haben an einem Schlusskonzert in der Roten Fabrik die Resultate ihrer Arbeitswoche mit vierzehn Schweizer Musikern und Musikerinnen gezeigt – Spontankompositionen von unterschiedlich inspirierter Originalität.

Die wilden Jugendjahre der frei improvisierten Musik gehören der Vergangenheit an. Die Zeiten, zu denen ohne jegliche Vorbereitung frisch drauflosfabuliert wurde, sind endgültig vorbei. Die auf spontane Komposition spezialisierten Musikerinnen und Musiker haben eine eigenständige Gattung geschaffen, die stark gereift ist. Da gibt es optimal eingespielte Ensembles mit impliziten Spielregeln (die allerdings nicht in herkömmlicher Weise fixiert sind), da gibt es sorgfältig vorbereitete Projekte, da gibt es auch Persönlichkeiten, welche als «Mitkomponisten» die kreativen Energien in mehr oder weniger geregelter, vom Publikum nachzuvollziehende Bahnen lenken können.

Amerikanischer Bazillus

Zu diesen gehören der bald fünfzigjährige Kalifornier Lawrence Douglas «Butch» Morris und der jüngere, aus Chicago stammende Gitarrist Jim O'Rourke. Die beiden profilierten Bieler Improvisatoren Hans Koch (Klarinetten und Saxophone) und Martin Schütz (elektrisches Cello) haben Morris und O'Rourke in ihre Heimatstadt eingeladen, um mit einem vierzehnköpfigen Musikerpool aus der ganzen Schweiz zu arbeiten. Die Resultate dieser Arbeitswoche wurden im Rahmen eines zweitägigen Abschlusskonzerts in der Roten Fabrik präsentiert.

Morris hat ein sehr effizientes, ungewöhnliches System entwickelt, das er «Conductions» nennt. Bewaffnet mit einem auffällig langen «Bäton» stellt er sich vor das Ensemble, gibt deutliche Zeichen, organisiert die spontane Komposition und erzielt immer wieder erstaunliche Resultate. Da werden Subensembles gebildet, dynamische Verläufe signalisiert, rhythmische Strukturen vorgegeben, ja sogar harmonische und melodische Abläufe initiiert. Morris hat bisher nicht weniger als siebzig dieser Conductions durchgeführt, wobei jeweils lokale Musikerinnen und Musiker beteiligt waren. Seine ungewöhnliche Arbeit (die im übrigen an alte Kompositionsmethoden erinnert)

führte ihn unter anderem nach Montreal, Amsterdam, Istanbul, Bologna, Kobe, San Francisco und London.

Schweizer Prominenz

Die jüngste Zürcher Conduction, an der neben Koch und Schütz so schillernde Persönlichkeiten wie die Sängerin Dorothea Schürch, der Vokalist Daniel Mouthon, der Gitarrist Stephan Wittwer, die Perkussionisten Fredy Studer und Günter Müller sowie das Elektronik-Duo Möslang/Gohl teilnahmen, war vielleicht nicht die glücklichste. Lange Zeit war die Dynamik etwas flach, waren die Aktionen der einzelnen Mitspieler auf mutlos, die Reaktionen auf die klaren Zeichen von Morris zu unpräzise. Und dennoch: Immer wieder ergaben sich Episoden mit hohem Impact, Improvisationsplitter von hoher Ausdruckskraft, Spontankompositionen reich an inspirierten Einfällen. – Mit beinahe hypnotischer Suggestivkraft versuchte Morris immer wieder, die Beteiligten zu organisieren und zu koordinieren, sie zu kraftvollen Aktionen zu animieren. Nach einer gewissen Anlaufperiode gelang es den Musikern immer

besser, die Intentionen von Morris umzusetzen. – Ganz andere Wege ging O'Rourke, der für seine «Komposition» ein kleineres Ensemble einsetzte als Morris. Der pfliffige Musiker, der an seiner eigenen Kreation gar nicht aktiv teilnahm, hat für die Beteiligten eine Art Rondo-Form vordefiniert, an die sich die Improvisatoren (Dorothea Schürch als Sängerin und singende Sängerin) und die Improvisatoren zu halten hatten. Neben den geschickt zusammengestellten Trios (Hans Koch, Martin Schütz und Edgar Laubscher) und Duos (zum Beispiel Schürch/Mouthon) spielte hier vor allem die ungewöhnliche Elektronik eine wichtige Rolle. So wurden Live-Aktionen gesampelt und zu gegebenem Zeitpunkt wieder als «Auto-Infusion» zurückgespielt. Die Musiker konnten so auf ihre eigenen Stimuli reagieren, zu vorher Gespieltem improvisieren. Insgesamt: ein ausserordentlich interessanter Abend für Entdeckungsfreudige, von denen es offenbar mehr gibt als bisher vermutet. Denn: Die Aktionshalle der Roten Fabrik war recht gut besetzt, das Publikum höchst heterogen zusammengesetzt.

Nick Liebmann

Zürich, Rote Fabrik, 29. September.



Herr der Dinge: «Butch» Morris anlässlich seiner Zürcher Conduction, im Ensemble der Klarinetten Hans Koch (hinten) und der Gitarrist Stephan Wittwer (rechts). (Bild Fiacco)